

Lage der EU: „Unsere Athleten laufen mit einem Rucksack voller Steine“



LAGE EUROPAS – Neue Regeln, um andere Regeln abzuschaffen? Stefan Pan, Vizepräsident von Confindustria, über die Rede von Ursula von der Leyen – über hochinnovative Unternehmen, die ihr Potenzial bei uns nicht entfalten können, und warum es Europa erst richtig schlecht gehen muss, damit es endlich handelt.

Bozen/Brüssel – EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen hat der Wettbewerbsfähigkeit in ihrer Rede zur Lage der EU erneut „oberste Priorität“ eingeräumt. Das klingt inzwischen vertraut. Nur: Von der Umsetzung ist bislang wenig zu spüren. Der Unternehmer Stefan Pan, als Confindustria-Vizepräsident zuständig für EU-Fragen sowie Vizepräsident von BusinessEurope, hat genau hingehört. Sein Fazit: viel Richtiges, viel Bekanntes und ein Umsetzungsproblem, das immer größer wird.

SWZ: Herr Pan, vieles von dem, was Ursula von der Leyen angekündigt hat, kennt man spätestens seit Draghi. Was war für Sie das eigentliche Signal dieser Rede?

Stefan Pan: Das stärkste Zeichen war, Mark Carney einzuladen. Kanadas Premier spricht von einer Allianz der Mittelkräfte,

die nicht beherrschen wollen, sondern für Freiheit, Sozialleistungen und Entwicklungsfähigkeit stehen. Darin spiegeln sich auch zentrale Werte der EU wider. Das ist das Gegenstück zu dem, was zurzeit die USA und China verkörpern – und am stärksten sichtbar macht man das, wenn man es mit Menschen verbindet.

Reicht ein Symbol wie diese Einladung?

Es ist ein wichtiger Teil der Strategie. Seit die EU mit Kanada vor rund zehn Jahren das Freihandelsabkommen CETA abgeschlossen hat, ist der Austausch zwischen beiden Wirtschaften um mehr als 70 Prozent gewachsen. Dazu kommt jetzt Mercosur. Italien hat den Abschluss mit der Wirtschaftsmission nach Argentinien und Brasilien letzte Woche vorbildlich schnell aufgegriffen. Unterschrieben sind Abkommen mit Indien und Australien. Das Prinzip dahinter: nicht Strafzölle verbinden uns, sondern gemeinsamer Handel.

„Man spricht von Vereinfachung – aber um sie herbeizuführen, braucht es erst einmal zwölf neue Omnibus-Gesetze.“
Stefan Pan

Zwischen Ankündigung und Umsetzung klafft aber eine riesige Lücke...

Ja, das merkt man auch in dieser Rede: Vieles wird angekündigt, aber die Umsetzung sieht anders aus. Man spricht von Vereinfachung – aber um sie herbeizuführen, braucht es erst einmal zwölf neue Omnibus-Gesetze. Wir haben auf EU-Ebene in den letzten Jahren 13.000 neue Bestimmungen erlassen, die unsere Unternehmen umsetzen müssen. Das schafft niemand mehr.

Von der Leyen hat konkret 25 Prozent weniger Bürokratie versprochen, für KMU sogar 35 Prozent.

Davon sind wir noch meilenweit entfernt. Ich spreche hier auch für BusinessEurope, dem größten Wirtschaftsverband Europas mit mehr als 20 Millionen vertretenen Unternehmen: Wir sind an dem Punkt, wo die Flut an Bestimmungen jede Initiative lähmt. Wir brauchen Unternehmen, die frei sind wie Athleten, die laufen und Rekorde aufstellen können. Dafür braucht es einen Befreiungsschlag – das ist von allen Prioritäten die höchste.

Sie sagen, die Politik unterschätzt, was in den Unternehmen wirklich passiert?

Ich hatte dazu ein Schlüsselerlebnis anlässlich eines Staatsbesuchs in Rom mit Bundespräsident Alexander Van der Bellen bei einem Treffen zwischen italienischen und österreichischen Umwelttechnik-Unternehmen, das ich leiten durfte. Es gibt keinen Science-Fiction-Film, der so viel Innovation erzählen könnte, wie diese Unternehmen sie vorleben.

Im Kopf haben viele noch das alte Bild von Industriezonen mit Schornsteinen, die schwarzen Rauch ausspucken. Das gibt es längst nicht mehr. Unternehmen sind heute Orte angewandter Intelligenz. Wenn wir Schulen zu uns einladen, ist es immer dasselbe Staunen: „Das machen wir? Das ist möglich?“ Wir haben in Südtirol Unternehmen wie Microgate, die Instrumente für die größten Teleskope der Welt bauen, mit denen das erste Bild eines schwarzen Lochs gemacht wurde.

Das ist die eigentliche Kraft: Unternehmen, deren Innovationsfähigkeit die Zukunft unserer Gesellschaft beflügelt.

Trotzdem steht Europa international nicht gerade für Innovation?

Weil wir auf einem Auge blind sind, wir sehen die Industrie als Hauptmotor nicht. Trump hat das erkannt, China auch, beide fördern gezielt ihre industrielle Kompetenz. Es gibt einen Index, der die Wettbewerbsfähigkeit europäischer Regionen misst: Die zehn stärksten Regionen Europas haben alle einen Industrieanteil von über 20 Prozent am regionalen Bruttoinlandsprodukt. Frankreich ist in den letzten Jahren auf zehn Prozent zurückgefallen. Damit fehlt die Kraft, die

Sozialleistungen und Innovation speist und die mit Universitäten gemeinsam forscht.

„Die zehn stärksten Regionen Europas haben alle einen Industrieanteil von über 20 Prozent am regionalen Bruttoinlandsprodukt.“ Stefan Pan

Sehen Sie diese Blindheit auch bei uns in Südtirol?

Ganz genau dieselbe. Alpitronic, eines unserer innovativsten Vorzeigeunternehmen, musste jahrelang betteln, um überhaupt einen Industriegrund zu bekommen. In anderen Teilen der Welt hätte man dafür längst den roten Teppich mehrfach ausgerollt. Auch die Bozner Stahlwerke haben jahrelang gebangt, ob sie eine Zukunft in Südtirol haben, dabei entsteht dort aus recyceltem Schrott hochwertigster, komplett dekarbonisierter Stahl, aus dem sogar Prothesen hergestellt werden. Und das bei einem der größten Steuerzahler im Land. In der Zwischenzeit verlieren wir solche Industriezweige an Teile der Welt, wo weder unsere Umweltstandards noch unsere sozialen Garantien gelten.

Woran liegt es, dass Europa seine Innovationskraft nicht entfaltet?

In der ersten Amtszeit von der Leyens war man von der Vision getragen, wir befänden uns in einer postindustriellen Welt, die Industrie nicht mehr braucht. Jetzt wacht man langsam auf. Von der Leyen zitiert selbst den Industrial Accelerator Act, in dem klar steht: Europa muss wieder 20 Prozent der Wertschöpfung aus der Industrie schöpfen. Ein starkes Bekenntnis, aber wie so oft in Brüssel bleibt die große Frage: Wie schnell kommt die Umsetzung?

Wir sind wie Athleten, die eine neue Weltmeisterschaft bestreiten, nur müssen unsere europäischen Athleten vor dem Start einen Rucksack mit Steinen aufsetzen und noch Zettel unterschreiben, bevor sie überhaupt loslaufen dürfen. Diese Rucksäcke müssen wir schnellstmöglich ablegen. Dann können wir die Goldmedaille holen.

Reicht so ein Bekenntnis?

Nein. Unternehmen brauchen Umsetzung, sie müssen sie spüren, „we must feel it on the ground“; das habe ich Präsidentin von der Leyen selbst gesagt. Wenn wir es nicht konkret spüren, kommen Reaktionen, wie wir sie zuletzt bei Wahlen in Deutschland gesehen haben. Wenn Menschen verzweifeln, Unternehmer wie Mitarbeiter, wird das politisch sehr gefährlich für die Demokratie.

Innovation kostet Geld. Woher soll es kommen?

Nicht über zusätzliche Steuern, sondern über eine echte Investitionsunion. In der EU liegen 30.000 Milliarden Euro Kapital ungenutzt auf Konten, weil wir nicht gewohnt sind, mit langfristigem Risikokapital zu arbeiten – die USA machen das dagegen meisterhaft. Am globalen Kapitalmarkt macht die EU gerade einmal elf Prozent aus, die USA 60 Prozent. Die Folge: Unser eigenes Geld wird von amerikanischen Fonds absorbiert, die damit dann europäische Unternehmen aufkaufen. Wir tun uns damit selbst weh.

Liegt das an der fehlenden Risikokultur in Europa?

Bisher lag die Betonung innerhalb der EU immer auf Stabilität, nicht auf Wachstum. In Wirklichkeit ist es umgekehrt: Nur wenn wir wachsen, erreichen wir Stabilität. Wir müssen Wertschöpfungsketten wieder entfalten und beschleunigen. Und das geht nicht ohne Risiko.

Muss sich die EU zuerst neu organisieren, um das zu schaffen, was sie verspricht?

Das ist die zentrale Frage. Die EU sind wir alle, wir sind gleichzeitig EU, Nationalstaat und Region. Darin steckt eine starke

Ambivalenz: Wir denken immer noch, wir wären Einzelspieler, dabei sollten wir ein Team sein. Wenn man den EU-Mehrjahreshaushalt anschaut: Die EU verfügt umgerechnet auf ein Jahr über etwa 175 Milliarden Euro. Die Haushalte der Mitgliedstaaten zusammen liegen bei rund 9.000 Milliarden. Wären wir die Vereinigten Staaten von Amerika, wäre der EU-Haushalt um ein Vielfaches größer. Die Schuld liegt also nicht nur bei „denen in Brüssel“ – sie liegt auch daran, wie die Mitgliedstaaten sich einbringen.

„Unternehmen brauchen Umsetzung, sie müssen sie spüren, we must feel it on the ground. Wenn wir es nicht konkret spüren, kommen Reaktionen, wie wir sie zuletzt bei Wahlen in Deutschland gesehen haben.“ Stefan Pan

Kann sich Europa schnell genug bewegen, wenn es wirklich darauf ankommt?

Bei Corona haben wir es geschafft. In kürzester Zeit wurde das Next-Generation-EU-Programm mit 800 Milliarden Euro aufgesetzt. Auch der gemeinsame Einkauf von Impfstoffen wäre vorher undenkbar gewesen. Jean Monnet, einer der Gründerväter der EU, hat gesagt: Europa wächst an den Krisen. Wir stecken gerade wieder in einer solchen Krise – und der Maßnahmenplan muss jetzt an oberster Stelle stehen.

Wo liegt das größte ungenutzte Potenzial?

Im Binnenmarkt. Wir haben den größten Markt der Welt und verteuern uns den eigenen Austausch durch interne Hürden. Man rechnet, dass das 45 Prozent des Wertes im Warenaustausch ausmacht und sogar 110 Prozent bei Dienstleistungen. Auch bei Genehmigungsverfahren verlieren wir Zeit: In den letzten Jahren wurden Energiekapazitäten für 80 Gigawatt geschaffen, aber die sechsfache Menge wartet noch auf den Netzanschluss, weil die Verfahren so langsam sind. Und dann gibt es noch nationale Partikularinteressen: Frankreich lässt bis heute nicht zu, dass ein Stromkabel von Spanien nach Italien verlegt wird. Wir müssen den Binnenmarkt, unsere Schatzkiste, endlich öffnen.

Wie soll Europa mit China umgehen?

Mit dem Prinzip der Reziprozität: Was für dich gilt, muss auch für mich gelten. China hält sich nicht an Spielregeln, fördert seine Industrien massiv mit Staatsgeldern und schwächt gezielt die eigene Währung, um Produkte zu Dumpingpreisen zu verkaufen. Der Handelsüberschuss zugunsten Chinas liegt derzeit bei über 360 Milliarden Euro – mehr als eine Milliarde am Tag. Sogar deutsche Unternehmen haben deshalb kürzlich einen Brandbrief geschrieben, weil China zunehmend europäische Firmen aufkauft. Dabei hat vor allem Deutschland lange alles blockiert, was das China-Geschäft infrage gestellt hätte. Mittlerweile ist die Einsicht da. Man sieht ja, wie sich die chinesische Entwicklung im Automobilbereich auf die europäische Autoindustrie auswirkt.

Braucht Europa dafür eine eigene aggressive Industriepolitik?

Wir haben als Hebel den großen Markt, den China selbst braucht – den dürfen wir nicht herschenken. Es geht um eine faire Verhandlungsebene, nicht darum, Einbahnstraßen zu akzeptieren, bei denen wir nichts in China tun dürfen, aber umgekehrt einfach überfahren werden.

Wenn Sie morgen drei Dinge sofort durchsetzen könnten, welche?

Stop the Clock: alle neuen Vorhaben einmal anhalten und stattdessen umsetzen und entschlacken, was schon beschlossen ist. Zweitens echte Vereinfachung. Und drittens die gezielte Stärkung der Industrie als der Bereich, der alle anderen mitzieht.

„Ich wünsche mir, dass wir nicht erst durch eine noch größere Krise gezwungen werden. Wir müssen handeln, Zeit zum Verlieren haben wir nicht mehr.“ Stefan Pan

Gibt es Mitgliedstaaten, die das schon verstanden haben - und andere, die auf der Bremse stehen?

Ungarn ist ein Beispiel dafür, dass ein Wandel möglich ist. Das Land war gegen fast alles, jetzt gibt es dort ganz neue Voraussetzungen. Erschwerend kommt hinzu, dass mehrere große Player vor Wahlen mit ungewissem Ausgang stehen: Deutschland, nächstes Jahr Frankreich, Spanien, Italien. Das macht es nicht leicht. Trotzdem müssen wir den Dialog führen und vermitteln, was die reale Welt braucht - und was sie leisten könnte, wenn man sie nur ließe.

Europa hat in Krisen gezeigt, wie schnell es handeln kann. Muss es erst noch schlimmer werden?

Ich wünsche mir, dass wir nicht erst durch eine noch größere Krise gezwungen werden. Wir müssen handeln; Zeit zum Verlieren haben wir nicht mehr. In der Ukraine sieht man, wie schnell Wandel geht, wenn er notwendig wird: Das Land ist während des Kriegs zum größten Drohnenhersteller geworden. Auch bei uns geht es inzwischen um unsere Werte, ob wir wollen oder nicht.

Zum Schluss: Wie behält man seinen Enthusiasmus, wenn man Tag für Tag gegen so viel Beharrungsvermögen ankämpft?

Das frage ich mich täglich (lacht). Ich denke dann oft an die Zeit vor hundert Jahren zurück, an eine viel dramatischere Situation, mit Krieg und Armut. Auch damals gab es immer Menschen, die nicht aufgegeben haben. Das ist jetzt unser Auftrag.

Edition: